

## Rezensionen *Reviews*

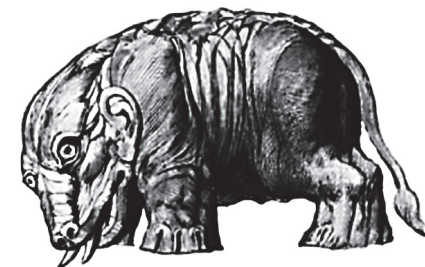
**Philipp Aumann: *Mode und Methode. Die Kybernetik in der Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen: Wallstein Verlag 2009.**

**Michael Hagner, Erich Hörl (Hg.): *Die Transformation des Humanen. Beiträge zu einer Kulturgeschichte der Kybernetik* Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008.**

Die Begriffe „Post-Demokratie“ und „Post-Politik“ sind spätestens seit Jaques Rancière im Diskurs der zeitgenössischen politischen Philosophie (oder Theorie) angekommen und haben einer kritischen Perspektive auf mithin als demokratisch geltende Steuerungsprozesse einen plakativen Namen verliehen. In den einschlägigen Diskussionen zur Frage, wie es um die Demokratie – bzw. um das Politische überhaupt – gegenwärtig bestellt ist, finden sich mit aller Regelmäßigkeit Begriffe, die vielleicht geläufig sind, deren Kontext und konkrete Bedeutung allerdings schwammig bis unklar bleiben. Die Rede ist beispielsweise von Steuerung, Kontrolle, Feedback, Regulation oder Information. Im Kern fokussieren die mit diesen Begriffen in Zusammenhang stehenden Einwände gegen zeitgenössische Formen des Regierens darauf, dass die Demokratie nicht mehr im Sinne eines Widerstreits antagonistischer Positionen bzw. als Kampf unterschiedlicher Interessengruppen um Einfluss und Hegemonie zu verstehen ist. Vielmehr fungiert sie nur mehr als Name für einen kybernetisch gedeckten Regelkreislauf, für den Versuch, die „Formen des Staates“ mit dem „Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse“ zur Deckung zu bringen. In diesem Kontext der „Post-Demokratie“ macht sich das Paradox breit, dass „unter dem Namen der Demokratie die konsensuelle Praxis der Auslöschung der Formen demokratischen Handelns“ legitimiert und verteidigt wird. [1]

Diese hier nur grob anzudeutenden Einwände gegen die (entpolitisierte) „Konsensfabrikation“, die sich auch – und bisweilen in besonderem Maß – bei Wahlen offenbart, bedarf allerdings einiger wissenschaftshistorischer bzw. theoretischer Erklärungen, was vor allem an der oft unklaren Begrifflichkeit deutlich wird. Was heißt es beispielsweise, wenn von Regelkreislauf

[1] Rancière, J. (2002) *Das Unvernehmen*. Politik und Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 111.



oder von Feedback die Rede ist; wo kommen die Begriffe her und in welchem Bezug stehen sie zum Diskurs der Politik bzw. der Öffentlichkeit?

Genau diese Lücke wissenschaftshistorischer und kultursoziologischer Fundierung bestimmter etablierter Begriffe und Denkfiguren scheint seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit verschiedener Disziplinen auf sich zu lenken. Das französische Autorenkollektiv Tiqqun hatte bereits 2001 mit der Formulierung einer „kybernetischen Hypothese“ die politische (bzw. kapitalistische) Regulation und Kontrolle mit einer wissenschaftlichen Perspektive, die vor allem in den 50er und 60er Jahren ihre Blütezeit hatte, kurzgeschlossen. [2] Im von Michael Hagner und Erich Hörl 2008 herausgegebenen Sammelband mit dem für die Tragweite des Projekts bezeichnenden Titel *Die Transformation des Humanen* wird diese bei Tiqqun noch polemisch überzeichnete Verbindung von kybernetischer Wissenschaft und Kultur (bzw. Politik) geerdet und theoretisch unterfüttert. Neben den einführenden Texten von Hagner und Hörl wird die Kybernetik, verstanden als Perspektive, als epistemische Ordnung bzw. erkenntnisleitende Idee, in Verbindung zur Kunst, zur Pädagogik, zur Philosophie, zur Linguistik, zur Soziologie, zur Geschichte und allgemein zu gesellschaftlichen Entwicklungen der Nachkriegszeit gestellt. Wobei gerade die kybernetische Perspektive die jeweiligen fachspezifischen Blickwinkel kurzschließt bzw. überschreitet. Mit dieser Disziplinen übergreifenden Rundschau, die vor allem die vielfältigen Überschneidungen und Konnexionen kenntlich macht, gelingt es dem Band eindrucksvoll, nicht nur die Breite kybernetischer Anleihen und Verwendungen darzustellen, sondern darüber hinaus auch anzudeuten, wie tief sich ein spezifisches Denken von Ordnung als kybernetischer Regelkreis, als Feedback-Schleife in die Wissenschafts- und Alltagssprache der 50er und 60er Jahre eingeschrieben hatte. Darüber hinaus deuten einige der Texte an, welchen (mithin verborgenen) Einfluss kybernetisches Denken auch in der Gegenwart hat, was prominent am Begriff *feedback* deutlich wird.

Philipp Aumanns umfangreiches Werk zur Geschichte der Kybernetik in der Bundesrepublik Deutschland stellt einen weiteren Baustein in der bislang noch lückenhaften Aufarbeitung einer politisch affizierten Wissenschaft – bzw. einer wissenschaftlich affizierten Politik und Öffentlichkeit – dar, die vor allem den deutschen Kontext vor Augen hat. Im Zentrum von Aumanns materialreicher Studie steht die spannende wechselseitige Beeinflussung von medialer Pop-Inszenierung und wissenschaftlicher Ernsthaftigkeit der Kybernetik, die in ihrer Einzigartigkeit die Tragweite des Forschungsprogramms bereits andeutet. Dabei stellt Aumann deutlich heraus,

[2] Tiqqun (2007) *Kybernetik und Revolte*. Zürich/Berlin: diaphanes.

dass die Kybernetik keine Veranstaltung einzelner Spezialisten war, wie es nach dem Verschwinden des Labels etwa Mitte der 1970er Jahre zunehmend erschien. Ganz im Gegenteil war die Kybernetik „eines der öffentlich am stärksten wahrgenommenen und meistdiskutierten wissenschaftlich-technischen Konzepte der ‚langen 1960er Jahre‘“ (437).

Bereits seit den 1950er Jahren hatte die Frage, was Kybernetik ist, nicht nur weite Teile der Wissenschaft erfasst, sondern auch die Öffentlichkeit in ihren Bann gezogen. Aumann beginnt seine Darstellung mit einer „Charakterisierung der wissenschaftlichen Kybernetik“ und führt zunächst allgemein die leitenden Begriffe und zentralen Aspekte kybernetischen Denkens ein. Ungeachtet der historischen Bedingtheit und der teils widerstreitenden Positionen innerhalb des kybernetischen Forschungsprogramms fokussiert Aumann zunächst das theoretische Gebäude und die (vornehmlich) mathematischen Grundlagen. Nach dieser präzisen theoretischen Einführung spürt Aumann der wissenschaftlichen Institutionalisierung und Etablierung kybernetischer Forschung in Westdeutschland nach, und versucht, die Vielfalt der Perspektiven, die unter einem Label verhandelt wurden, zu kartographieren. Dabei zeigt sich, dass bisweilen sehr unterschiedliche Ausprägungen und Bedeutungszuweisungen zum Begriff Kybernetik parallel existieren. Anschließend lenkt er den Blick auf die vielfältigen und komplexen Verstrickungen von kybernetischer Forschung und öffentlichem Interesse und kommt damit zum eigentlichen Kern bzw. zu jener Argumentationsfigur, die sich bereits im Titel (*Mode und Methode*) ankündigt.

Allerdings bleiben die Verbindungslinien zwischen (wissenschaftlicher) Kybernetik und öffentlicher bzw. politischer Bezugnahme auf entsprechende Konzepte und Denkgebäude eher im praktischen und konkreten Feld. Aumann überzeichnet zugleich die Trennung von „wissenschaftlicher“ und „außerwissenschaftlicher“ Kybernetik und unterminiert damit indirekt seine Forschungsperspektive: Es scheint fraglich, ob es zielführend ist, eine „diskursiv angenommene“ und eine „reale“ Bedeutung der Kybernetik zu unterscheiden (447). Gerade in dieser deutlichen Gegenüberstellung gehen die Transformationen und Übersetzungen ebenso verloren, wie das Einsickern einer neuen Perspektive auf Ordnung, Regulation und Steuerung.

Anders formuliert: Aumann wagt sich – vielleicht aus gutem Grund – nicht auf das eher epistemologische Terrain vor, das von Michael Hagner und Erich Hörl bereitet wurde. Während in deren Einleitung zum entsprechenden Sammelband Blumbergs Formulierung eines „imaginären Standorts“ prominent platziert ist und damit die Tragweite der durch den kybernetischen Blick vorangetriebenen Neuordnung des Wissens angedeutet wird, fokussiert Aumann eher

pragmatisch auf eine mediale Öffentlichkeit der Bundesrepublik. Mit dieser Engführung von Öffentlichkeit als massenmediale Kommunikation geht Aumann der – vielleicht gewagten, aber zugleich brisanten – Debatte um einen epistemischen Bruch im Kontext der kybernetischen Euphorie aus dem Weg.

Bereits Norbert Wiener, der Begründer der Kybernetik (oder zumindest ihr Namensgeber), hatte eine exorbitante Reichweite des Projekts antizipiert, da mit diesem Blick, mit dieser Perspektive nicht zuletzt die Katastrophen, die in der erste Hälfte des 20. Jahrhunderts die Welt dominiert hatten, zu vermeiden gewesen wären. [3] Mehr als zehn Jahre vor C. P. Snows berühmter Rede zu den „zwei Kulturen“ [4] hatte Wiener das deutliche Auseinanderdriften von (mathematisch-) wissenschaftlichen Erkenntnissen und Ideologien beklagt und die Macht letzterer für die Schrecken der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verantwortlich gemacht. Die Kybernetik ist in dieser Diktion – neben ihrer Rolle als wissenschaftlich-technische Neuerung – auch ein groß angelegter Versuch, Ordnung neu zu begründen, indem (kybernetische) Erkenntnisse und Handlungen auf genuin neue Weise ineinander greifen. [5]

Trotz inhaltlicher Bezugnahmen und einiger Überschneidungen treffen dennoch in den beiden Publikationen zwei Lesarten der Kybernetik als bedeutender Teil der Wissenschaftsgeschichte aufeinander, obgleich nicht alle Texte des Sammelbandes von Hagner und Hörl einer mithin identischen Perspektive zugeordnet werden können. Auf der einen Seite gilt die Kybernetik – grob vereinfacht – als epistemisches Fundament einer neuen Ordnungsidee im Kontext der Nachkriegszeit, die überall deutliche Spuren hinterlassen hat (Hagner/Hörl). Auf der anderen wird ihre Rolle zwar auch als „zukunftsweisende Methodik und in gleichem Maß als neue ideologische Grundlage“ behandelt, die zudem auch „politisiert“ wurde (Aumann, 432). Dennoch diskutiert Aumann die Kybernetik als temporäre Wissenschaftsideologie, die – auf Zeit – Wissenschaft und Öffentlichkeit mit einer spezifischen und über die Maßen euphorischen Perspektive überformt hatte. Weniger Aufmerksamkeit schenkt Aumann der Frage, welche grundlegende Verschiebung, welche Neuordnung des Wissens mit der Kybernetik angeschoben wurde und vor allem welche (bisweilen deutlichen) Spuren davon noch sichtbar sind (bzw. sichtbar gemacht werden müssen).

Aus diesen unterschiedlichen Perspektiven ergibt sich auch eine andere Vorstellung davon, welche Rolle kybernetisches Denken in der Gegenwart einnimmt. Es ist schließlich eine Frage des Blickwinkels, ob man das Ende der kybernetischen Euphorie und ihrer Mystifizierung als

[3] Vgl. Wiener, N. (1972) Mensch und Menschmaschine. Frankfurt/M.: Metzner.

[4] Kreuzer, H. (Hg.) (1987) Die zwei Kulturen: literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows These in der Diskussion. München: Clett-Kotta.

[5] Aus diesem Prozess, Wissen und Erkenntnis auf neue, kybernetische Füße zu stellen, wird selbst der Mensch nicht heraus gelöst, wie die in den 50er und 60er Jahren durchaus verbreitete kybernetische Anthropologie verdeutlicht, vgl. Rieger, S. (2003) Kybernetische Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schöpfungswissenschaft mit der (wiederum euphorischen) Geste kommentiert, dass sich nun (endlich) die Spreu vom Weizen getrennt habe (Aumann, 456); oder ob man in den permanenten Feedback-Schleifen und im Diktat eines regelungstechnisch geprägten Managements vor allem eine Depolitisierung und eine durchdringende „polizeiliche“ Logik der Verwaltung am Werk sieht, die sich tief in die epistemische Ordnung der Gegenwart eingeschrieben hat. Auch kybernetische Selbstregulierung ist schließlich eine Form der Regulierung.

Freilich geht der Band von Hagner und Hörl nicht so weit, wie oben angedeutet. Vielmehr lässt sich das Buch als eine kulturhistorische Fundierung theoretischer Problematisierungen – wie sie beispielsweise Rancière formuliert – lesen, das wichtige Wegmarken und Kontexte ausbuchstabiert und vielleicht eine breitere Debatte zur Rolle der Kybernetik anstößt.

**Robert Feustel**

### **Claus Pias (Hg.): *Abwehr. Modelle – Strategien – Medien.***

#### **Bielefeld: transcript 2009.**

Freunde der Musikgruppe *Kante* wissen seit beinahe zehn Jahren, dass „Gitarren“, „Bass“, „Schlagzeug“ und „Gesang“, dass „all das [...] in guten Momenten für eine Weile mehr als die *Summe der einzelnen Teile*“ sein kann, wie es in ihrem damaligen Erfolgslied hieß. Was im Genre der Musik an der Tagesordnung ist – gemeinsam Stücke zu proben und aufzuführen, bleibt in den Geistes- und Sozialwissenschaften oftmals Utopie. Versuche mehrerer ForscherInnen, sich gemeinsam einem Problem zu widmen, es von verschiedenen Seiten zu beleuchten und dabei vielleicht jenes ominöse Mehr einzufangen, scheinen eher rar zu sein. Ein typisches Format, sich gemeinsam einem Problem zu widmen, ist eine wissenschaftliche Tagung. Der von Claus Pias herausgegebene und im Herbst 2009 erschienene Sammelband *Abwehr. Modelle – Strategien – Medien* ist das Ergebnis einer solchen Tagung, die unter demselben Titel bereits im April 2006 an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften stattfand.

Bereits in der kurzen Einführung von *Claus Pias* wird deutlich, wo der Reiz aber auch die Herausforderungen angesichts des Themas liegen. *Abwehr* ist ein Schlagwort, das in so disparaten Feldern wie der Immunologie, der Konzeption von Verwaltungssystemen, militärischen Strategien und Taktiken, bei Geheimdiensten, der Auslegung von Grundrechten, Managementtheorien, der Architektur oder im Umgang mit Hackern im Internet (neben z.B. auch Gebäudereinigung oder